

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: Anwalt H. G., Godesstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG., Telefon 22 25 2. Postfach-Ronto VIII 68

Inserationspreis: Die einpaltige Minutenspaltzeile oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restlosum: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Geschäftsgebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Wiederholungsdrucken der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Das Jugendparlament Bern tagt

Seit langem hegte ich den Wunsch, an einer Tagung des Jugendparlamentes teilzunehmen. Der Anruf zur Versammlung war wiederholend. Folgendes Traktandum stand auf der Liste: Stellungnahme des Parlamentes zu den Vorfragen in der Tschscholowafski. Ich mußte hören, was unsere Jungen zu dem aktuellen Ereignis zu sagen hatten. — Etwa 70 Personen, darunter neun junge Mädchen, waren in der Aula des Progymnasiums anwesend. Eine viel zu kleine Zahl. Im Jugendparlament bietet sich unsern jungen Leuten die Gelegenheit, sich mit unserem Staatsleben vertraut zu machen und diese Gelegenheit sollte nicht verpaßt werden.

Das Jugendparlament ist nach Fraktionen aufgeteilt. Die freisinnig-demokratische Fraktion hatte eine Stellungnahme des Parlamentes zu den Vorfragen in der Tschscholowafski gefordert. Der Präsident des Parlamentes führte einmütig aus, eindeutig und fest müßte der Schweizer seinen Standpunkt einnehmen. Gerade dem jungen Bürger obliegt es, eine feste Haltung zu zeigen. Man habe ja gesehen, wie die Jugend zum Werkzeug eines totalitären Staates geworden ist. Das Jugendparlament wolle mit einer Resolution an die Öffentlichkeit gelangen, daß dies etwas spät geschehe, sei kein Nachteil. Die Resolution, die im Auftrag des Vorstandes von einer überparteilichen Kommission ausgearbeitet wurde lautet:

„In der Tschscholowafski konnte im Februar einer Minderheit durch einen klug ausgedachten Staatsstreich ein Umschwung gelingen, der diesem freilebenden Volk erneut den Verlust der grundlegenden menschlichen Rechte und Freiheiten brachte. Es kamen genau die gleichen Methoden zur Anwendung, die man durch den letzten Krieg überwinden glaubte.

Das Jugendparlament Bern, als Institution, welche die demokratischen Parteien und verschiedenen Jugendorganisationen umfasst und sich auf die demokratische Staatsaufstellung stützt, verurteilt als schärfste die Verletzung der individuellen Freiheitsrechte und die Unterdrückung der politischen Meinungsfreiheit und verurteilt das tschscholowafskische Volk seines tiefen Mißtrauens. Wir vermögen nur unserm Bedauern über die Ereignisse in der Tschscholowafski und unserer Hoffnung, daß der Friede schließlich doch siegen wird, Ausdruck zu verleihen. Wir geloben jedoch, bei dieser Gelegenheit an unserem Platte für die Freiheit einzustehen, gegen ihre Feinde und mit unsern Frauen.“

Die sozialdemokratische Fraktion, die ebenfalls sich in der ausarbeitenden Kommission hatte, verlangte nun eine erweiterte Fassung der Resolution. Die Abfassung richtete sich nur gegen den Kommunismus, aber auch in anderen Ländern würden Freiheit und Menschentum mit Füßen getreten. In Amerika bedrohte die Regerfrage einer Lösung, Spanien und Griechenland dürften ebenfalls nicht vergessen werden. Im übrigen möchte man darauf hinweisen, daß man in früheren Jahren auch hätte Resolutionen erlassen müssen, damals habe man es

aber nicht für nötig befunden, zu protestieren. Ein Gegenredner führte dann aus, man könne nicht verantwortlich sein für das, was die Mitredner getan oder nicht getan hätten. Würden wir deren Handeln immer als Richtschnur nehmen, so würde dadurch ja jeder geistige Fortschritt verhindert.

Es ist nicht zu verwundern, daß bei dieser hitzigen Diskussion etwas scharf polemisiert wurde; die Argumente waren nicht durchwegs stichhaltig. Aber es war doch erfreulich zu sehen, wie sich die Jungen

„ins Zeug legten“. Einer der Redner war dagegen, daß das Jugendparlament Stellung beziehe zu ungescheiterten Ereignissen. Das Parlament sei dazu da, sich politisch zu schulen. Ja, oben! Die Resolution wurde zum Schluß, unter Stimmenthaltung der Sozialdemokratischen Fraktion, gutgeheißen.

Die Tagung des Parlamentes war recht anregend. Ich möchte alle Jugendlichen, besonders aber auch die jungen Mädchen, aufpassen, Jugendparlamentarier zu werden.

Vom Tage

E. B. Kingsum ist blühendes Leben: was der Kirchgarten begann — seine Verwandlung vom dürrerodenen Holzgerüst ins blütenweiße Festzelt — das letzte der Birnbaum fort und nun beginnt der Apfelbaum, rosig überhäutet, fe alle zu überbieten in der Darstellung einer vollkommenen und festlichen Schönheit. Der grüne Teppich unter den Bäumen wird täglich dichter und höher, und schon überwogert sein drängendes Wachstum die vielen begehenden kleinen Blümschen und Blütengebilde, die nahe anzusehen, für uns große Menschen immer aufs neue wunderbar ist, als wären wir gleichsam wie „Messe-Bejuder“ ständen von Stand zu Stand im verkehrten Garten Gottes.

Im Schutze des Dachstuhls, sehr nahe meinem Fenster, hat sich ein Amselpaar sein Nest gebaut, um „frei von Not“ seine Jungen aufzuziehen. Wir wägen, das Abendlied des künftigen Amselchors, das von der Spitze eines hohen Baumes erklingt, dürfte als Dankgebet für seine Gefährlichkeit vor aller Weiterentwicklung und Regenbissigkeit gelten — doch nein, er singt nur „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt“, gelöst und seiner Stimmung hingegeben — und ebenso inlautlich bleibt, trotz schönster Wahl des Nestplatzes, die künftige Amselmann „unfrei von Not“: aufs tiefste erschreckt starrt sie, wenn ich am Fenster zu ihr aufsehe, mich friedfertige Wachhahn an, ungewiß, ob irgend eine schwere Gefahr ihr von dem so tiefsten Gefühle Mensch her drohe.

Geht es uns nicht eben so? — Inmitten aller Frühlingserfreulichkeit strömt uns der Duft an deren Schöpfer aus dem Herzen. Wir haben Grund, täglich für unendlich vieles, für Brot und Dach, für gesunde Sinne, für Freundschaft und Liebe, für Arbeitskraft und kriegslosige Dasein zu danken — und doch dabei wohnt in uns die bange Frage an das Schicksal, ob und wie lange uns solches erhalten bleibe. Immer umgibt uns das Unsichere: ein naheliegender Mensch, Urwid der Vitalität, wird aus seinem großen Wirkungskreis plötzlich abberufen und die Erde, die er hinterläßt, wird sich nie mehr ganz schließen: ein uns freies Volk in chaotischer Uebergangslage und wir wissen keinen Tag lang, was das Morgen bringt. War es vor kurzem die Tschscholowafski, deren politisches Schicksal uns alle sehr mitbetroff, so ist es heute Italien, wo — während diese Zeilen geschrieben werden — 26.3 Millionen Männer und Frauen aufgefordert sind, die Wa-

len von Senat und Abgeordnetenkammer vorzunehmen und sich damit mehrheitlich für oder gegen den Kommunismus zu entscheiden. Friedlich gehen heute unsere Sonntagsspaziergänger durch blühende Land, hochintressiert besuchen Zehntausende Schweizer ihre privilegierten Sportanlässe, demselben im südlichen Nachbarlande eine auch für uns hochwichtige politische Situation entschieden wird. Wochentags kämpfen die demokratischen, die kirchlichen und die kommunistischen Parteiführer um die Seele des italienischen Volkes, hielten Reden in Riesenversammlungen, deren Bilder uns eindrücklich die Kraft und Anonymität und auch die Engherzigkeit für suggestive Beeinflussung der Menge vor Augen führten; ob der Papst auf dem Petersplatz zu Rom, ob ein Kommunistenführer auf dem Mailänder Domplatz sprach, das stumme Bild zeigte die fast unübersehbare „Masse Mensch“ als Hörer. Sie ist es, die heute entscheidet, welche parlamentarische Mehrheit die politischen Geschicke Italiens in der nächsten Zeit leiten wird. Siegen die Kommunisten, so wird ihren Gesinnungsgenossen in Frankreich, den Nachbarn in der Tschscholowafski und den andern unter Terror regierten, unter dem Einfluß des Ostwindes lebenden Staaten Verfallung werden, was gleichbedeutend wäre mit der politischen Schwächung der westlich orientierten Staaten und Völker. (Die 15 000 italienischen Arbeiter, alte und junge, Männer und Frauen, die für zwei Tage, nur um ihr Wahlrecht an ihrem Wohnort auszuüben, aus der Schweiz in ihre Heimat fahren, können unter Umständen, wenn sie mehrheitlich antikommunistisch stimmen, als Brückenpfeiler einfacher Menschen — auch die Köchin der Familie Einfacher in Bern ist dabei! — ausschlaggebend für den Wahlausgang sein.)

Heute, da überall auf dem Erdball Spannungen zwischen den Trägern gegenseitiger politischer Auffassungen ausgetragen werden müssen, ist für uns keine große politische Entscheidung in irgend einem Lande gleichgültig. Wir leben an solchen Tatsachen, über politische Fragen in großen Zusammenhängen an nachdenklich, wie uns schon länger unsere Abhängigkeit in Rohstoff- und Exportfragen gelehrt hat, auf dem wirtschaftlichen Boden weltweite Zusammenhänge als gegeben anzunehmen. Wir erkennen z. B. heute, daß ein Aufstand in Bogota, der Hauptstadt von Columbia (Zentralamerika), jult in den Tagen, da dort eine große panamerikanische Konferenz, an der u.

In der Beilage: Nachruf für Else Zühlín-Spiller

a. der für Europa so wichtige Marshallplan behandelt wird, nicht zufällig ausbricht; wir sehen ein, daß die Ohnmacht des Sicherheitsrates der UNO, den Konflikt — es ist schon mehr ein Krieg geworden — zwischen Juden und Arabern in Palästina beizulegen, auf einer wirren Verwirrung gegenseitiger Interessen der verschiedensten Staaten beruht: Erdölinteressen sind u. a. mitbestimmend bei der Haltung Englands und Amerikas gegenüber den Arabern; die Furcht, russisches Militär könnte sich im Nahen Osten festsetzen, hindert u. a. einen Entschluß der UNO, eine internationale Truppe zum Schutze der Bevölkerung nach Palästina aufzubieten.

Und wenn in Berlin, wie in Wien, in Lateinamerika, wie in Genf (wo z. B. die internationale Konferenz für Pressefreiheit, auch eine von der UNO einberufene Tagung stattfindet) immer aufs neue und immer um der gleichen Gegenstände willen, Spannungen und Konflikte entstehen, wenn irdischen unendlich viel unproduktiver Verbrauch an Zeit, Arbeit, Geld und Nervenkraft vor sich geht, während produktive Aufbauarbeit das Dringlichste in der Welt wäre, so kann es nicht mehr anders sein, als daß sich alle Völker nachgedenken unter Kriegsbedrohung fühlen, daß eine Stimmung herrscht, wie sie mir in einer Briefzeile tief geschribet wurde: „Jeder Tag ohne Krieg ist gnädiger Luftschuß.“

Wir, die Einzelen, Männer wie Frauen, können dies nicht ändern. Unser Schicksal ist, in dieser Zeit großen Umbruchs zu leben; unsere Aufgaben, so verschieden sie im Einzelnen sein mögen, haben das Gemeinsame, daß wir im Kampf der Götter, im Ringen der Mächte (nicht nur der Großmächte, sondern der Mächte des Guten und Bösen) unsere Entschiede zu treffen haben. Weniger vom Kriege reden, aber mehr für den Frieden tun“, rief diese Woche Tröge Sie, der Generalsekretär der UNO, den Regierungen anläßlich einer Gedenksession an Roosevelt zu: „Ich glaube nicht“, fuhr er fort, „daß es in der ganzen Welt eine einzige Regierung gibt, die so wahrhaftig wäre, auch nur daran zu denken, einen neuen Krieg anzufangen. Die größte Gefahr, die die Welt heute kennt, ist z. B. u. a.“

Jedes Volk fürchtet den Krieg, in Amerika wie in Rußland, in Indien wie in der Schweiz. Sieben fürchten ihn auch die für den Krieg oder Frieden verantwortlichen Regierungen. Aber Furcht macht starr. Wäre es sonst erklärlich, daß joch ein Mangel an Verschleißwollen, an Bereitschaft zur gegenseitigen Anpassung herrscht, wie er sich allüberall vernünftiger gemeinsamer Aufbauarbeit entgegenstellt? — Daß man diesseits und jenseits des eisernen Vorhanges glaubt, im Rechte zu sein und den Frieden zu wollen, zeigt die geradezu grotesk anmutende Affäre der zum Nobel-Preis für

Feldblumen

Von Walbert Stifter 1840

23. August.

Es ist bereits der letzte Tag, daß wir in Hall sind. Emil hat Instrumente in dem Bogen gehabt und stellte manchmal physische Versuche an, während der Doktor und Fibor das Echo mitleid singen. Der Doktor bleibt immer noch hier, weil er in Natalie wirklich verliebt ist, und Fibor, weil ihm die ganze Sache Spaß macht.

Koslar ist nie bei uns. Er malt den ganzen Tag und bringt von seinen einamen Wanderungen jeden Abend himmlische Bilder. Er ist ordentlich verwandelt in dieser schönen Bergwelt; sein Angesicht ist verklärt, sein ganzes Wesen klingt und schwebt, und er spricht nie anders als in Bildern.

Gestern abend vor Schlafengehen reichte mir Emil die Hand und sagte: „Wir sind im klaren, Bruder; ischnt dem Eigenen der Schweizer noch ein paar Tage.“ Er nennt mich öfter scherzhaft „Abe“, aber ich kann es nicht über das Herz bringen, ihn im Ernst darum zu bitten.

O Titus! mir ist seitdem im Umgang dieser zwei Menschen, die so einzig trefflich sind. Emil ist überall hoch und schön, wie eine große, ruhelose Ape: sie trägt Kräuter und Blumen, trägt wehende Wälder am Bufen und das leuchtende Gieselfleisch; — doch weiß sie's nicht, und über ihr Haupt ist das schöne,

garte Duftblau der Amut ausgegossen. Natalie ist dasselbe, nur als sei es noch durchsichtiger, wie von einer Seesäule zurückgeleitet. In Wien, umgeben von der hunderttausend Laftern und Thorheiten der Leute, war ich oft selbst nicht gut; in diesen Landschaften, unter diesen Menschen wird mein Wesen immer klarer und fester, und selbst der sanfte Schmerz, der noch immer in dem Herzen sitzt, steht verschönernd darinnen, wie jene Thäne, die nicht oft mitten in Krughalten findet.

Wenn es dem Doktor gelänge, Natalie zu geminnen, so hat er in seiner Blindheit den Stein der Weisen gefunden. Er mag es fühlen; denn er wird immer sicherer gegen sie.

Wir sind noch immer in Hallstadt und es ist, als sollte das so fort währen. Nicht eine Silbe sagte noch Natalie von Angela, und ich fertere die Sache in meine Brust, wie in ein ehernes Schloß. — Lebewohl! Morgen wieder zwei Zeilen.

24. August.

Heute morgens nach neun Uhr sah ich mit dem Fernrohr auf dem Hallstädter Kirchturm und sah hinter unter auf den See. Er warf nicht eine einzige Welle, und die Thone um ihn ruhten tief und sonnenhell und einsam in seinem feuchten Grün — und ein Schiffslein glitt heran — einen schimmernden Streifen ziehend. — Ich richtete das Rohr darauf und sah — es war als träume ich — Alton mit seinen Mädchen sah ich. Fast ein Hinabfliegen war es von der Straße in den Ort, und eben fliegen sie alle aus, — aber alte Herr in meine Arme, jubelnd, freudenvoll

— Emma, lachend, sprang herbei und sagte, daß sie in ihrem ganzen Leben noch auf keinen Menschen so zornig gewesen sei, als auf mich — und Lucie reichte mir lächelnd die Hand und schweig und war freundlich, wie immer. Sie sind in Tisch und werden noch vier Wochen dort bleiben. Wir traten alle in die obere hölzerne Gasse, die die Aussicht auf den See bietet, und nun ging es an ein Fragen und an ein Erzählen und an ein Essen und Trinken — und kein Wort von ihr. In den Aufhängen dieser geliebten Menschen und Freunde wurde mir Angela wieder so heiß lieb, wie in jenen frühen Tagen, ja noch unendlich heißer und sehnsüchtiger; es ist, als könnte ich nicht leben, ohne sie nur einmal noch zu sehen. Jede Miene, jeder Laut, jeder Blick gab eine Reihe jener eingeleuchten Augen, die so tief und so selig zurückstehen, als lägen schon Jahre dazwischen — aber heute kamen sie, alle jene Tage, wieder und standen und so lieb und altbekannt vor meinem Herzen.

Hundertmal wollte ich fragen und hundertmal vermodte ich es nicht. Sie müßten mir es in den Augen lesen, aber keines erwähnte ihrer. Ja, als es endlich Abend geworden, und sie alle abfahren und mich recht freundlich nach Tisch einladen, überwältigte mich fast der Unmut; — ich ging auf unter Zimmer und in tiefem Schmerz lehnte ich die Stirne an das Fensterkreuz und karrte hinunter. — Der letzte Abend verfloß auf den Bergeshaupten, und an ihren schwarzen Wänden hing bereits die Nacht. „Oh Ihnen unmöglich!“ fragte eine unglücklich sanfte Stimme hinter mir. Emil war es, der schöne Mensch, und nie

glichen seine Augen so sehr denen eines Engels. — „Nichts ist mir“, antwortete ich, „als ihr thut mir alle zu sehr weh.“ — „Wir werden es nun nicht mehr thun!“ jagte er sanft und bat mich, ihn auf einer Nachtsahrt auf den See zu begleiten, und dort trug er mir das Brüderliche ab an. Als wir zurückgekehrt waren, gab ich ihm mein Tagebuch, weil ich ihm nun an völlige Offenheit schuldig zu sein glaubte.

25. August.

Der geistige Abend hat eine Folge gehabt, die alles löste. Natalie bat mich heute, sie ein wenig in das Strohthal zu begleiten; dort aber bat sie mich um Aufmerksamkeit, sie müsse mir etwas erzählen, das lang sei — und dann erzählte sie mir folgendes: „In den blutigen Tagen der französischen Revolution hockte nicht vielen andern auch Eduard Morus, aus Boston gebürtig, weil ihm Gefahr drohte aus Paris, wo er handelsfaher anständig war. Er ging nach Ohindien, wo er einen Bruder hatte und wurde dort zum reichen Manne. Seine Frau gebar ihm, nach lange kinderloser Ehe, hintereinander vier Söhne und zwei Töchter; aber nur der älteste Sohn und die jüngste Tochter lebten. Der Knabe war schön, das Mädchen zwei Jahre alt, als Morus starb. Die Mutter, eine Portugiesin, konnte ihr Vaterland nicht verlassen; deshalb, mit Hilfe des Bruders ihres verstorbenen Gatten, machte sie ihre Habe beweglich und ging nach Paris, das inzwischen ausgehott hatte. Es war im Jahre 1817. Das neue Paris gefiel der alten Dame nicht mehr, und ein schönes Landhaus in der Gegend sollte ihr Ruheplatz werden. Er wurde es:

den Frieden Vorgesetzten. Auf ihr signieren, wie die mit der Preisverteilung betraute norwegische Kommission meldet, als die Prominenten: Stalin, Molotov, Truman, Papst Pius XII., Beneš...

mitbrachten oder enttäuschten. In gerechtfertigtem Kleinsten und Großen bekämpfen und zwar durch eigenes Handeln, als durch vielreden über Gerechtigkeit; Freude und Lust beweisen, und dies auch dann, wenn wir uns schließlich von Natur aus mit diesen Gaben ausgestattet sind. So können wir wenigstens in kurzem erfüllter Zeit an unserem kleinen Orte ein wenig Garantien des Friedens sein, ein wenig Gegenpart bedeuten gegen die Unruhe, die den großen Zynismus in seinem Palaste nicht weniger quälend quälte als die kleine Antike in ihrem Neste.

einem gewissen Prozentsatz (ungefähr 50 Prozent) groß — läßt sich doch nicht immer in Zusammenhang bringen mit den beruflichen Anforderungen und dem schlichten körperlichen Zustand, in dem sich die Kindergärtnerinnen befinden.

C. Was wird geplant: Behelligen tut uns sehr die Ausarbeitung von neuen Organisationsformen wie z. B. der „offene Hort“.

Begonnen wird mit dem Ausbau eines großen Erholungsheimes für Kindererzieherinnen an der Ostsee. Die inneren Bauarbeiten werden von dem „Wert der Jugend“ in der ruhigen Zone gemacht. Das Haus kann ungefähr 400 Kinder beherbergen.

Da uns vieles ein zu großer Massenbetrieb sein würde, sollen wir einen Flügel des Hauses für Erwachsene einrichten, wo wir dann eine Verbindung von Erholung und beruflicher Anregung durch kurze Lehrgänge schaffen wollen. Wie gesagt, ein Plan, der im Kleinen jetzt in Angriff genommen wird und sehr viel Zeit brauchen wird, um alles so erlebbar zu lassen, wie wir es uns vorstellen.

So, wie im vorigen Jahre sollen geschlossene Kindertagesstätten mit ihren Erziehern herausfahren. — Die Kinder erholen sich schneller durch die vertraute Umgebung der Kameraden und Erzieher. Außerdem steigt ein ständiges Zusammenleben innerhalb von 40 Tagen das Zusammengehörigkeitsgefühl der KES. Im vorigen Jahre wurden auf diese Weise durch das Hauptjugendamt aus 11 Bezirken 1400 Kinder verbracht an die Ostsee und Thüringen mit 25 Kindergärtnerinnen.

Uns Sonderlehrgängen sind geplant: Ein Kursus „Gemeinschaft im Kindergarten.“ Eine zentrale Musikschule; Musik und Rhythmus in der Erziehung. Drei Kurse zu 20 Kindern, veranfaßt gemeinsam mit 3 Volksschulkindern, über Musik und Kindergarten. Alle diese Pläne sind natürlich Tropfen auf den heißen Stein bei rund 30 000 Kindern und rund 1500 Erziehern. Aber das Wesentliche ist uns, nicht in der wirtschaftlichen Not zu verfallen, sondern uns immer wieder neue Wege zu suchen zur Belebung unserer Arbeit im Sinne der Hilfe für unsere Kinder.

Hauptjugendamt Ost. Kindertagesstätten: Christine Goernitz, Berlin. / Januar 1948.

Politisches und Anderes

Ein Fakt wird abgeschlossen In Paris ist die Übereinkunft betreffend die Durchführung des Marshallplanes von den Vertretern der sechs mitbeteiligten Staaten unterzeichnet worden. Für die Schweiz hat der Schweizerische Bundesrat in Paris, Minister Burdardi unterzeichnet. Er führte bei dieser Gelegenheit nochmals aus, daß die Ratifizierung des Marshallplanes die Möglichkeit gegeben hat, daß ein Staat sich jederzeit von einer zu treffenden Abmachung distanzieren könne, falls er eine nur begrenzte Mitarbeit für möglich hält. Damit ist der Schweiz die Möglichkeit gegeben, ihre neutrale Haltung beizubehalten.

Als neuer LINO-Mitgliedstaat ist Burma aufgenommen worden. Burma hat erst vor kurzem seine völlige staatliche Selbstständigkeit erlangt.

Die Wahlen in Italien Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen sind die definitiven Wahlergebnisse noch nicht bekannt, doch steht fest, daß die nichtkommunistischen Parteien in großem Vorsprung sind. Damit ist vertrieben, daß eine kommunistische Regierung in Italien an die Macht gelangt.

Wahlungen in Indien Aus Delhi wird berichtet, daß sich der Justizminister Dr. Ambedkar, der zur Rolle der Unberührbaren gehört, mit einem Mädchen aus hoher Brahamanenfamilie verheiratet hat. Die junge Frau wird nach den Religionsvorschriften damit aus ihrer Kaste ausgeschlossen und zu den Parias gezählt. Der Justizminister (es ist schon ein Zeichen der neuen Zeit, daß ein Paria zu solch hohem Amte kommen konnte) ist Ministerpräsident Nehru als einer indischen Erziehung, in welcher die Kastenunterschiede aufgehoben werden sollen.

Im Zürcher Kantonsrat wurde neben dem Gesetz über die Beamtenverpflichtung durchgearbeitet, das für das gesamte Staatspersonal (ausgenommen Hohe und Mittelschulbehörden) gilt. Das Beamtengesetz für die Kantone, also deren Personalverwaltung, wurde auf 2 Jahre festgesetzt, während die männlichen Beamten mit 65 pensioniert werden.

Ein außerordentliches Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz war in erster Linie der Stellungnahme der Partei zur internationalen Lage gewidmet. Eine feierliche Note brachte zu Beginn die Darlegung der Europa-Symphonie von Beethoven. In den von der Versammlung angenommenen Beschlüssen wird, nach dem Bekanntnis zum demokratischen Sozialismus, betont, daß die Partei jede Blockpolitik, komme sie von Westen oder von Osten, ablehne und die Wahrung der Schweizerischen Neutralität als unerlässlich ansehe. Der Marshall-Plan für Europa wird gutgeheißen, „doch muß die Durchführung dieses Planes in Übereinstimmung mit den demokratischen Einrichtungen der europäischen Staaten erfolgen und darf deren Unabhängigkeit und Freiheit in keiner Weise beeinträchtigen.“ Die durch die Sowjetunion geführte „Kommintern“ (also der Kommunismus) soll bekämpft werden.

Aufhebung der Todesstrafe in England Im englischen Unterhaus hat eine denkwürdige Diskussion stattgefunden. Unter großer Beteiligung und mit dem Ernst und der inneren Anteilnahme, die solchen grundsätzlichen Entscheidungen zukommen, wurde lange und heftig debattiert. Nach Englands Gesetzen stand bis heute bestimmtlich auf Mord die Todesstrafe. Nun ist entgegen dem Vorhaben der Regierung, allerdings nur mit 246 gegen 222 Stimmen

Bericht über die Kindertagesstättenarbeit in Berlin

A. Der äußere Aufbau

Kindertagesstätten ist der Sammelbegriff für Kindertagesstätten, Kindergärten und Kinderhort.

In den Kindertagesstätten werden Kinder bis zu 2 Jahren, in den Kindergärten vorwiegend 2-6jährige und in den Kinderhorten Kinder im schulpflichtigen Alter erzieht.

Die Kinder unter sechs Jahren kommen morgens früh, oft schon ab 7 Uhr in die Tagesstätte und bleiben bis durchschnittlich abends 17-18 Uhr. Frühstück und Vesperbrot bringen sie mit, ein warmes Mittagessen wird im Kindergarten oder in einer Verpflegungseinrichtung, gegen Markenabgabe gefordert. Nach dem Essen schlafen die kleinen Kinder. In den Vorkindertagesstätten und nach dem Schlafen werden gruppenweise Beschäftigungen mit ihnen gemacht. Wir fingen im März 1945 mit insgesamt 200 Einrichtungen an. Am Ende des Jahres 1947 bestanden insgesamt 705 Einrichtungen, davon städtische 405 und nichtstädtische 300, mit einer Belegung von insgesamt 27 522 Kindern.

Die nichtstädtischen Einrichtungen sind zum größten Teil solche der evangelischen und katholischen Kirche, dann Betriebs- und Arbeitervereine und zu einem geringeren Teil private Einrichtungen. Der äußere Zustand der Kindertagesstätten ist im Durchschnitt nicht so, wie er uns als Umwelt für das Kind erscheinen würde. Die Räume müssen fast alle frisch gestrichen werden. Zum Teil sind die Fenster noch verputzt, auch die Möbel sind abgenutzt oder nicht genügend vorhanden. — Zum Teil ist es aber erfreulich, was die Kindergärtnerinnen oft aus den neu eingerichteten Räumen trotz des großen Mangels an fast allem gemacht haben.

Die Räume sind überfüllt, jedoch die Kinder sind nicht frei genug beweglich. Wegen Mangel an Heimatarbeit während der Wintermonate sind die Kinder fast zusammengepackt, jedoch aus diesen Gründen eine intensive pädagogische Arbeit sehr erschwert ist. Grundrissmäßig werden bis auf ganz geringe Ausnahmen nur Kinder von berufstätigen Müttern aufgenommen. Trotz der großen Verengung der KES besteht noch immer ein großer Mangel an Müttern, jedoch viele berufstätige Mütter ihre Kinder nicht in die KES schicken können.

Geweiht werden die Kindergärten und Horte zum größten Teil von Kindergärtnerinnen und zu einem kleineren Teil von Jugendleiterinnen oder in kleinen Kindergärten von Kinderpflegerinnen. Eine Hauptkraft ist als mindestens in jeder KES tätig. Den verbleibenden unangewiesenen Kräften, die sich im Sommer 1945 zur Verfügung gestellt haben, geben wir durch Sonderbezüge die Möglichkeit, ihre Examen nachzuholen.

Die materielle Sicherstellung der KES erfolgt durch den Staat, durch den Haushaltplan der Stadt, und den durch die kommunalen Verbände. In den Haushalten der Stadt wird in jedem Jahr betragsmäßig ein Etat aufgestellt, in dem die allgemeinen Unkosten (die Gehälter der Erzieher — die Rollen für pädagogische und kulturelle Betreuung) für jede Kindertagesstätte enthalten sind.

Der Hauptverwalter ist auf Antrag ein Etat für pädagogische und kulturelle Betreuung der KES. Es kommt jedoch in der Praxis für den Etat ein Einheitslohn für die Erzieher, Spielzeug, pädagogisches und physikalisches Lehrmaterial für die Kindergärtnerinnen zur Verfügung stellt. Das Material wird, soweit vorhanden, an sämtliche kind. KES verteilt. Diese Möglichkeiten sind im Verhältnis zu den Notwendigkeiten sehr gering.

B. Die pädagogischen Probleme

Die Ausbildung der Kindergärtnerinnen erfolgt im Reichlichen-Friedrich-Schule, Berlin-Bantow, sowie im Oberlinhaus (Dahlem) evangelisch, in Bestensee, Berlin SO. 36, evangelisch und in der Friedrichshagen, Charlottenburg, katholisch.

Die Ausbildung erfolgt im Sinne Pestalozzis und Froebels; nach ihren Grundsätzen wird in den KES zum größten Teil gearbeitet.

Nach einem gewissen Stillstand in der Entwicklung während der Nazizeit verlor sich nun, durch Arbeitsgemeinschaften neue Gedankengänge, besonders für die Beobachtung und Erziehung der schwierigeren Kinder, an die Kindergärtnerinnen heranzubringen. Anregungen gaben auch Vertreter der Pädagogischen Bewegung.

Wir bemühen uns, in Diskussionen mit Kindergärtnerinnen den Begriff des bei Erzieheren allzuweit beliebigen „gehoramen und stillen Kindes“ zu klären. Er ist häufig unbewußt ein Erziehungsziel, das zu dem späteren „gehörigen Untertan“ führt. Die Möglichkeit der Selbstverwaltung in den Horten durch die Kinder, die demokratische Grundregeln lernen und üben sollen, wird ebenso hervorgehoben und in Beispielen lebhaft diskutiert. Dieser Gedanke der Kinderleiterverwaltung muß unter den Erziehern noch an Boden gewinnen. Zeitweise wird die Selbstverwaltung nur als eine Selbstbetätigung im Spiel oder bei Festen angesehen, aber nicht konsequent durchgeführt. Einer der wichtigsten Punkte in unserer pädagogischen Arbeit ist daher die Erziehung des Erziehers. Dort, wo die Bereitschaft des Erziehers zu einer wirklichen Selbstverwaltung im Kinderkreis vorhanden ist (wie haben solche Beispiele) wirkt sich diese als erleichterendes Moment zur Selbständigkeit im Denken und Handeln, und zur Ein- und Unterordnung in der Gemeinschaft aus.

Es ist symptomatisch, daß der Prozentsatz der 12-14jährigen in den KES sehr klein ist, sehr viel kleiner, als wir ihn aus den Jahren nach dem 1. Weltkrieg kennen. Der wichtigste Grund ist doch darin zu sehen, daß Kinder in diesem Alter heute schon oft das Familienoberhaupt ersetzen müssen. Sie werden zu den verlässlichen Arbeiten herangezogen, die früher den Erwachsenen oblagen. Sie sind zum Teil bereits kleine Erwerbstätige, z. T. stehen sie noch unter dem Eindruck des Kriegescheiterns, jedoch ist die Trümmer als Spielplatz dem Hort mit seiner Beschäftigung vorzuziehen.

Wir haben also eine ganz andere Mentalität der Kinder vor uns als früher, und es wäre wichtig, für dieses Alter andere Organisationsformen innerhalb der KES, Jugendfürsorge zu finden, wie z. B. in der Zeit eines offenen Hortes mit mehr flüchtigen Charakter. Im Jahre 1945 wurde in Wilmersdorf ein Versuch mit der Einrichtung eines solchen offenen Kinderhauses gemacht. Es hat sich gezeigt, daß gerade die 12-14jährigen erfordern, weil sie zwar noch kommen und gehen können. Als in dem Hause früher durch das Besondere ein gefestigter Haufen wurde, dieser wurde, blieben diese Altersgruppen zum größten Teil weg.

In Horten mit Pflege der Selbstverwaltung, wo man die heutige Mentalität dieser Altersgruppen berücksichtigen, besteht ein gutes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Kindern und Erziehern und eine starke Zugehörigkeit zu ihrem Hort. Diese geht, wie Beispiele zeigen, so weit, daß bei der Wiedereingliederung der Waisen nach Zusammenstellungen größer ist, als die gezeigte, sich in Jugendorganisationen einzureihen.

Es wäre maßgeblich, die Kinder zu gewinnen, wenn mehr Möglichkeiten beständen, sie durch richtiges, diesem Alter entsprechendes Beschäftigungsmaterial — (Werkzeuge für Holzbearbeitung, Sportgeräte, gute Bücher usw.) zu fesseln. Bisher sind unsere Möglichkeiten sehr begrenzt.

Im letzten Vierteljahr lief eine Arbeitsgemeinschaft von 25 Kindergärtnerinnen, die das Ziel einer größeren wissenschaftlichen Fundierung hatte, die jetzt weitergeführt wird. Der Drang nach Weiterbildung ist bei

Große, kleine Heimat — nid dem Wald!

Wie schön du bist, in deinem alten, schlichten Gemach — du, — meine Heimat! — Mit deinen bunten Blütenzweigen, die deine Äcker und die weiten, baumbestandenen Matten umschließen wie ein immergrüner Ehrenkranz! — Deine warmbraunen Stiefelüber bergen sich in ihm, mit den Vorläufen und der hellroten Geranten vor den blanken, kleinen Fenstern.

Die liebliche Annuit deiner blühenden Laubbäume gehört zu deinem Bild nicht minder, wie die graue, nebelumhüllte Einamkeit deiner herrlich waldigen Felsstellen.

Die langen, weichen, kühlen Winter und die hellen, hellgelben, hellen Sommer, wo das Laub der Bäume grau-grün steht und wie verhorrt, und die Sommergewitter mandelmäßig wie verwehende Orkane über deine Äcker hereinbrechen!

Der leise plätschernde Bergquell am Hofrain, wie die rauschenden Wälder der Meißner, die inmitten deiner letzten Wälder dahinströmt, ungebärdig wild oft, und dann wieder sanft, müde, wie der Blaufluss in einer verlassenen Aue.

Die heitern, blühenden Mädchen in ihrer reichen, schwebenden Sonntagstracht, sie sind ebenso wenig wegzuhaben von deinem Boden, wie die herben, starken Söhne deiner Äcker, mit dem Strengeit aus ungeliebten Zeiten, die dich von den Felsen und der gestirnten Wälder für den sonntäglichen Rittgang.

Das Herdengeweile — es wird nie aussterben in der Berg- und Laubbäume von nid dem Wald, der Alpen nicht, und auch nicht das große Jauchzen und die Jodeler.

Der Güter in der leichten Faust deiner Bergler, der auf den Schützensteinen, wie auf der wilden Jagd dein Ziel so sicher trifft — er steht ihnen nicht minder gut zu Gesicht, wie die Senle, der Reden und die Heugabe.

Im hohen Gefäß über unser Land, so würden alle die einfachen, härtesten Mannen ganz selbstverständlich wieder zu entschlossenen, schweigenden Helden werden.

Denn noch immer lebt dort der porträthafte Geist der alten Edelfreien und auch deren Kraft, das demütige Gottvertrauen und die Fähigkeit, in großen Stunden hinauszuwachen — über sich selber.

Marianne Zimhof-Zumbühl

denn noch in demselben Sommer stand sie. Jetzt zog auch der Rhein sein Betrüben aus dem ostindischen Handel und ging nach Frankreich auf das alte Bandhaus und normalte auch die Habe seiner zwei Brudersöhne als Normand.

Der Anabe wurde bald mit einem Lehrer nach Paris gehen, und das Mädchen erhielt eine Erzieherin. Als er zwölf Jahre alt war, geschah es, daß er mit seinem Erzieher auf der Reise nach dem Bandhaus in eine Schenke der Cevennen trat. Viele Leute gingen aus einer Kammer aus und ein und machten traurige Gesichter, und es auch hineingelacht, daß er einen toten Mann liegen, mit jungem, blaßem Gesicht und einer breiten Stirnwunde, aus der kein Blut mehr floß, und die lauter ausgewaschen war. Ueber den Leib war ein weißes Tuch gebreitet. Als er sich erheben wollte, sah er auf einen jungen Mann eine Frau liegen, bis auf die Brust zugebunden; diese aber und das Angesicht waren weiß wie Wachs und wunderbar, nur in der Gegend des Herzens war ein roter Fleck, wo, wie sie sagten, die Pfeilspitze hineingegangen ist. Was aber den Anaben zugewandt sammerte, war ein etwa zweifelhafte Fing, das bei der Frau lag und fortwährend die weißen Wangen kreiselte. Des morgens hatte man sie etwa eine halbe Meile tiefer im Walde bei einem umgekehrten und gepflanzten Wagen gefunden. Das Mädchen sei unverletzt unter einem Haufen seltener Früchte gelegen und habe ein sehr kleines goldenes Kreuzchen und einen Haufen Pats gefunden.

„Angela!“ rief sie.

„Ja, unjere Angela! erwiderte sie und fuhr fort:

„Emil ging zu dem Mädchen und liebkoste es; da lächelte ihn die Kleine an und sagte Leute, die nicht fremdlich waren. Der Anabe begriffte, das Kind mitzunehmen, und da man ihn und seinen Oheim kannte, so ward sie ihm ohne weiteres überlassen, bis sie von ihren Angehörigen jemand zurückfordere. So brachten die zwei Männer das Kind auf das Bandhaus. Nie hat sich aber jemand mehr um die Waise gemeldet. Es ward sofort meine Gelpetlin und der Verbleib demselben. So oft er auf Besuch da war, der oft Monate dauerte, lehrte er die Buchstaben kennen, Blumen und Vögel nennen und erzählte ihr Märchen. Sie horchte gern auf ihn und begriff wunderbarlich und liebte ihn auch am liebsten. Dann lagte er ihr von seinen Kindern, in denen er geboren worden, und von den schönen Menschen, die dort wohnen. Auf diese Weise erzählte er selber nach Ostindien. Als Waise über dieses Land, die er beschaffen werden konnte, las er durch und entzündete sich immer mehr und mehr, als er im nächsten Jahre von Paris kam, reichte er zum Erkennen des Oheims gemächlich zu die Sprache der Brautmannen. In demselben Jahre stand ein Handelsreisender in Calcutta, und dies machte eine Waise des Oheims nach Indien nötig. Emil laugte über den Tod des unbekanntenen Freundes, weil er mitbrachte. Die Mädchen kamen unter die Obhut der Tante.

„Sechs Jahre blieb er aus, und als er zurückkam, war er ein Mann, stark und gültig. Auch das unbekanntere Kreuzchen, Angela, war eine schöne Wunderblume geworden, so daß er betreten mochte bei ihrem Anblicke. Wir siedelten damals nach Wien über. Er

unternahm nur ausschließlich unsere Erziehung und erzog sich selbst dabei. Er ting die Wissenschaften an und distete uns nebenbei indische Märchen vor, voll fremder Däuis und fremder Farben. Er probierte und lehrte sie, sondern sprach nur und erzählte uns und gab uns Bücher. Wir lernten trotz Männen. Die Däuis las er vor. So wurden wir aus nach und nach, wie die Jahre vergingen, immer gleicher, und für Europa eine Art fremdländischer Schaukulte — aber das Herz, die Seele, glaube ich, hat er an den rechten Ort gestellt — nun, Sie kennen ja jetzt alle drei. Einmal ging er wieder fort und war zwei Jahre in Amerika. Als er zurückkam und Angela wieder herrlicher und schöner fand, so erlor er sie zu seiner Braut; aber lagte nichts zu ihr, sondern beschloß, daß sie nun noch mehr als früher unter seiner Hand, so möglich bedeutsam, time und etwa frei wählte. Sie begann er sie immer mehr und mehr zu lieben, ja, er liebte recht eigentlich um ihretwillen — sie liebte ihn auch unter allen Dingen dieser Erde am liebsten; aber Emil behauptete immer, sie liebe ihn als Bruder. Da ihm ihr Glück das höchste war, so wollte er ihre Freiheit und Unbegrenztheit nicht im geringsten breiten, sondern, um ihrem Herzen allen und jedem Raum zu geben, nahm er sich vor, nach Frankreich zu gehen, wo er ohnebles Vermögensgeschäfte zu ordnen hatte, und mich mitzunehmen.

Sich lagte ihnen, es war der schönste Augenblick meines Lebens, da ich diesen herrlichen Menschen glücklich nehmend vor mich ziehen sah und ihn bringlich bitten hörte, er möge Angela lieben und schützen; er möge die besten und edelsten Männer

in ihre Nähe führen, ob sie nicht einen wächte, der es verstände, ihres Bergens wert zu werden. Ach, meine! Allen tabulis ihr heilig und da alles nichts half, so schickte er sie vor. Emil billigte es, und wir reisten.

Sie hatte sehr geüht, als wir zurückkamen und Angela in Schönbirum allen erzählte — noch mehr liebte ich aber, da ich Ihre Arbeit und Heiligkeit erfuhr. — Alle waren wir gegen Sie, nur Emil nicht und was auch wir alle — Angela war wie im Rate — was auch wir alle über Aufbringlichkeit und über Wegwerfung lagten: er dachte anders und sagte ihnen nach. — „Aber sie so lange geachtet hat“, sagte er, „ber verdient nicht, daß man ihn so behandle und ohne weiteres wegwerfe.“ Und so hat er Sie geliebt, so hat er Sie gefunden — und so ist er nun entschlossen, Ihnen kein Leidtes zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Baum in enger Straße

Baum, er steht in enger Straße, Sonne bringt kaum herein; Doch der höchste Zweig am Baume Raht ins Sonnenlicht hinein.

Baum, wie ist es dir gelungen Aus dem Dunkel, aus der Enge, Hoch zum Licht empor zu wachsen, Wohl, daß dies mir auch gelänge.

BAHNHOFBUFFET Zürich

CITY-WASCH Spezialgeschäft für Damen- und Herren-Wäsche

80 000 Fürsorgefälle verschaffen einen ersten Einblick in die Verhältnisse und vielfache Not der Wehrmannsfamilien, über 5 Millionen Franken an Unterstützungsgeldern sind vom „Soldatenwohl“ für die Wehrmannsfürsorge ausgezahlt worden. Schritte beim Bundesrat zur Verringerung der Bemessung der Wehrmannsunterstützung führten zu neuen gerechteren Vorschriften, und so dürfte auch in dieser großen Sozialaufgabe Elise Spillers mutiges Vorgehen im ersten Weltkrieg sehr fruchtbar gewirkt haben für die Regelung dieser Fragen durch die Wohnungsverhältnisse im zweiten Weltkrieg, welche so viel zur Lösung der Dienstverpflichteten der Arme durch die Milderung der materiellen Sorgen beigetragen hat.

Neben all dieser Arbeit ging die Fürsorge in der Beschäftigung frantzer Soldaten, kamen die aufstrebenden Zeiten des Generalkriegs, der Grippe-Epidemie, wo statt Kantinen-Epikurier eingerückt, statt Soldaten demütigt, Kranke und Sterbende gepflegt werden mußten. Wir alle, welche im ersten Weltkrieg mitten in der Arbeit standen, die wir im zweiten dann schon zum größten Teil auf junge Schultern legen durften, wissen noch zu gut, in welchem großen Ausmaß das Soldatenwohl überall durch seine große Erfahrung in Organisationsangelegenheiten dazu beigetragen hat, daß nicht zu vielen Orten der großen Aufgabe gegenüber eine hilflose Panik ausgebrochen ist. Das Vertrauen, das überall dem Soldatenwohl entgegengebracht wurde, wirkte sich überall für die Lösung der kriegsbedingten Aufgaben für die Frauen gütlicher aus.

Im Ganzen hat die Elise Spiller im Leben gelebte „Wehrmannsfürsorge“ in den Jahren 1918 bis 1920 Unterstützungsgeldern ausgezahlt im Werte von rund 4 1/2 Millionen Franken.

So wie aus der „Frauenpende“ die „Nationalpende“ entstanden ist, so ist aus der Wehrmannsfürsorge Elise Spillers die heute von der Arme überkommene und von der Schweiz übernommene Lebensmittellieferung, die Erhaltung etwaiger Ersatzteile, Disziplin zwischen Lohnempfängern und den tatsächlichen Verhältnissen, und der Umstand, daß durch die langen Dienste noch an vielen Orten vermehrte Armut und Not Eingang gehalten hatte, ließ auch die Landesbehörden auf die Situation aufmerksam werden, so daß sie die Industrie aufforderten, Maßnahmen für bessere Verpflegung und vermehrte Fürsorge für ihre Belegschaften zu ergreifen.

3. Schweizer Verband Volkswirtschaft

Mit der Beendigung des Krieges im November 1918 fiel die Arbeit der meisten Soldatenfamilien dahin. Die Leitung des „Soldatenwohl“ und ihre Mitarbeiter überlegten, in welcher Weise eine Weiterführung der Arbeit wohl möglich wäre, da die Idee der altpolitischen Soldatenfamilien in der Form von Arbeiterfamilien ins zivile Leben eingezugelt nahe lag.

Bei dem Versuch, die Industrie für das Postulat einer besseren Verpflegung der Arbeiterschaft zu gewinnen, kamen die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit in Betracht, die die Lebensmittellieferung, die Erhaltung etwaiger Ersatzteile, Disziplin zwischen Lohnempfängern und den tatsächlichen Verhältnissen, und der Umstand, daß durch die langen Dienste noch an vielen Orten vermehrte Armut und Not Eingang gehalten hatte, ließ auch die Landesbehörden auf die Situation aufmerksam werden, so daß sie die Industrie aufforderten, Maßnahmen für bessere Verpflegung und vermehrte Fürsorge für ihre Belegschaften zu ergreifen.

Die Industrie hatte ein offenes Ohr für diese neuen Aufgaben, und Elise Spiller arbeitete intensiv. Mit ihren Vorschlägen an die Industrie suchte sie auf ihren im Ausland, besonders in England und Amerika gemachten Erfahrungen. In einer das Firmenrecht an die Industrie verstandenen Broschüre, sagt sie u. a.: „Wohlfahrtsleistungen für Arbeiter sind eine Pflicht der Unternehmung, die keine Dankbarkeit erwarten sollen“, und weiter: „Cooperation — Zusammenarbeit! Das ist das große Lösungswort im Gesellschaftsleben, in der Industrie, in der Gemeinnützigkeit.“ Nicht dadurch kann geholfen werden, daß einzelne Industrien gute Arbeitsbedingungen schaffen, und für ihre Leute weitgehend sorgen, sondern es muß soweit kommen, daß die allgemeine Lebensauffassung die Gerechtigkeit für den Arbeiter in sich schließt, daß jeder weitere Mann genug für sich und seine Familie verdient, wie der Arbeiter, welcher nicht für seine Arbeiter sorgen, der allgemeinen Wohlfahrt preisgegeben werden.“

Das war das Leitmotiv, das durch die ganze fernere Arbeit Elise Spillers ging, der Grundgedanke, auf welchem sie Hand in Hand mit zuerst nur wenigen Großindustriellen das große sozialpolitische Werk des „Volkswirtschaft“ aufbaute. 1918 wurde in der Firma Gebrüder Bühler in Uster die erste Arbeiterkantine eröffnet, aus der sich das heute so schöne Volkswirtschaftshaus entwickelt hat, welches für Elise Spiller als ergebeneres Kind des Volkswirtschafts, ihres „ihres Herzensstückes Kind“ geblieben ist, dürfte sie doch wohl alle ihre geistlichen Anstrengungen in und je auszubringen, die Selbstbehauptung, die sie beifürsorge u. a. m. Bis 1920 hatte die Industrie der fortan unter dem Namen „Schweizer Verband Volkswirtschaft, Soldatenwohl“ arbeitenden Organisation bereits die Führung von 29 Betrieben anvertraut. Eine Reihe der im Soldatenwohl ausgebildeten Soldatenmütter stellen sich für die neue Aufgabe als Leiterinnen zur Verfügung. Heute steht ein Mitarbeiter- und Angestelltenstab von 1485 Menschen, zur großen Mehrzahl Frauen im Dienste des „Volkswirtschaft“ in 143 Betrieben, Kantinen, Ferienlagern, im Studentenheim und vortrübenden Verpflegungsstätten der größeren Bauunternehmungen und in 24 kleinen Soldatenheimen. Die Übernahme der Mittelmitteln Kanten war eine der ersten großen Freuden der Werkstätten. Die alkoholische Durchführung aller Betriebe ließ überall eingehalten werden, eine besondere Betätigung für Elise Spiller bedeutete die Anerkennung dieses Prinzips für das Studentenheim der C. S. Zürich. Viel wäre noch zu sagen über das Werden und Wachsen des „Volkswirtschafts“ mit seinem jährlichen Aufwands von über 19 Millionen, mit seinen erzieherischen Bemühungen um die Heranbildung und häusliche Vertiefung der Ausbildung der Mitarbeiter; von den allen unerschöpflichen Veranlassungen auf dem Vorkurs der der ganzen sozialen Bedeutung, welche er für Arbeitgeber und Arbeitnehmer hat.

Wohl mag es auch und dort bei den Verhandlungen „hart auf hart“ zugegangen sein. Aber Elise Spiller, die von sich sagen durfte, sie habe sich nie vor einem Menschen gefürchtet, hatte den Mut, wo es nötig war, fest aufzutreten, weil sie nie an sich, ihre Ver-

Elise Züblin-Spiller-Fonds

Der Vorstand der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“ hat beschlossen, zum Andenken an seine langjährige, verdiente Präsidentin, Frau Elise Züblin-Spiller, und zum Dank für alles, was sie dem Frauenblatt war, einen Fonds zu gründen, der ihm in besonderen Fällen Hilfeleistungen an Journalistinnen ermöglichen soll.

Als Grundstein für diesen Fonds hat der Vorstand einen ersten Beitrag bestimmt; weitere Zuwendungen sind uns bereits zugesagt.

Wir sind überzeugt, daß manche unserer Genossenschaftlerinnen, Abonnentinnen und Leserinnen ihrer Verehrung und ihrem Dank für unsere liebe Frau Dr. Züblin gerne durch einen Beitrag in diesen Fonds Ausdruck geben. Einzahlungen erbitten wir auf Postcheckkonto der Genossenschaft III 13087 mit dem Vermerk: Elise Züblin-Spiller-Fonds.

Der Vorstand der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“

ion, ihre eigene Geltung dachte, bescheiden war und nur die große Aufgabe vertrat, in deren Dienst sie stand. Sie schreckte nicht davor zurück, der Leistung eines Unternehmens ruhig ins Gesicht zu sagen, sie habe sich für sie geschämt, als sie die Zustände in einer Kantine einer gewissen Filiale ihrer Firma zufällig gesehen habe — und dann war es klar, daß es besser wurde. Sie gab nie nach, wo es um die Idee ging, das war ihre Größe; sie gab nach, was möglich, gültig im menschlichen Bereich, aber für die Idee kämpfte sie bis zum Aufgeben, stand sie doch nicht für sich da, sondern für die, welche ihrer bedürftig waren, für eine Treuhänderin Gottes auf Erden und ihr Leitern war die Idee.

Für das, was sie für die geistige und seelische Gesundheit unseres Volkes getan hat, verleiht ihr die medizinische Fakultät der Universität 1941 bei Anlaß ihres 60. Geburtstages, den Dr. h. c. eine Ehre, die vielen Kreisen demies, wie sehr die Arbeit Elise Züblins gewürdigt worden ist.

Die Persönlichkeit

Alles Vorhergegangene, die Schilderung ihrer Arbeit, ihrer Erfolge, ihrer Tüchtigkeit zum begonnenen Werk lassen uns ahnen, daß das Geheimnis eines solchen großen Lebenswertes irgendwo verankert liegen muß. Und es wäre wirklich falsch und ging an der Hauptfrage vorbei, wenn wir uns mit der Schilderung dessen begnügen wollten, was Elise Spiller getan hat, und nicht in die geistige Welt der Persönlichkeit zu gehen, was sie gemacht hat. Wenn wir uns über die Kräfte klar werden wollen, welche Elise Züblin zu ihrem großen Lebenswert befähigten, so sehen wir, daß diese geistigen Kräfte in einer glücklichen Synthese verschiedenster Charaktereigenschaften begründet waren, wie sie dermaßen selten in einer und derselben Persönlichkeit zu finden sind. Da ist vor allem die Kombination einer ungewöhnlichen Intelligenz, einer klaren, durch keine Vorurteile getrübbten Urteilskraft, einer tiefen Menschennähe und Einfühlung in andere — verbunden mit einer all ihre Arbeit, und ihr ganzes Sein immer wieder durchströmenden Herzensgüte. Die Liebe zu den Menschen war das Grundelement ihres Wesens, und wie alle wahrere Liebe, alles aus dieser Liebe herauswühlende Tun aus Gott stammt, so war auch das tiefste Geheimnis ihres Seins, ihre Gottesverwandtschaft, aus der ihr immer wieder das nötige Wissen um ihre Aufgaben, und die nötigen Kräfte zu deren Erfüllung zufließen.

Dieses Erkennen, Erfüllen einer Notwendigkeit, diese Fähigkeit Menschen zu beurteilen als ihren Charakter, ihre Fähigkeiten hin, war mehr als nur ein Fingerzeig, es war wie eine Intuition, die sie gleichsam durch eine höhere Macht geführt, so oft das Richtige erkennen ließ, wo andere noch ratlos umherstapelten, um den Weg zu suchen. Innig war auch ihre Suggestionalität, mit der sie andere für eine Aufgabe zu begeistern, und bei ihr sehr zahlreich wirkte. Das Bewußt der treuen, stark langjähriger Mitarbeiter, von denen der letzte alles für den S. V. nannte.

Elise Züblin war sehr sentimental, sie war eine Realpolitikerin im besten Sinne des Wortes. Sie erreichte das Mögliche, was erreichbar war, erkannte aber auch die Grenzen des Möglichen. Sie ließ sich nicht durch ihre große, mütterliche, fürsorgliche Liebe für alle jene, die beschützt, die bewahrt und geschützt werden, oder die durch ihr Wohlwollen auf der Spartenseite des Lebens kämpfen mußten. In dieser Liebe hat sich diese Frau in den großen Jahren ihres Lebens und den kleinen Verdrüßlichkeiten ihres Alltags verankert. Ihren Angehörigen war sie in jählicher Liebe und Fürsorge verbunden, mit ihrem Gatten lebte sie fast 1920 in einer überaus glücklichen Ehe und fand in seiner Person, nahen, abgeklärten und verständnisvollen Vater immer wieder den Hauptpol, dessen ihr liebhaftes, in Aktivität sich bewegendes Temperament bewundernswürdig war. Aber trotz aller Arbeit: niemals hatte man das Gefühl, Elise Züblin liege in einer Ecke, habe keine Zeit, die sie so viel geleistet hatte, hatte immer Zeit, für jeden Anruf für jede Auskunft, für jede vertrauliche Bepredung. Im Mittelpunkt aller Arbeit stand der Mensch. Wo ein Mensch ihrer bedürftig war, da war sie für ihn. Die gleiche gültige Einstellung verband sie auch mit den Tieren, und wir würden einen für sie bezeichnenden Charakterzug unterstreichen, würden wir ihre große Liebe zu allen Kreaturen nicht erwähnen.

Für sich verlangte sie nichts. Sie freute sich des Besuchs mit hochschönen und bedeutenden Menschen, sie hielt eine gute Kameradschaft mit den Führern der Arme, aber sie freute sich mit ganzem Herzen noch viel mehr jeder Anerkennung, die ihr spontan aus dem Kreis der Soldaten oder der Arbeiter zufließte. Wie z. B. eines Ständchen bei fröhlichem Regen vor dem Soldatenhaus auf dem Monte Generi, das ein junger Offizier ihr einmal mit seinen Soldaten darbrachte, oder jene Winterbriefe, in welchen ihr einfache Frauen für ihre Arbeit dankbar waren.

Ein typischer Zug ihres Wesens war ihre Treue zu allen denen gegenüber, die einmal gut gewesen waren zu ihr, besonders in jenen Zeiten, da ihr Lebenskampf noch hart und mit der Verantwortung für andere schwer belastet war. Güte vergaß sie nie, um so rascher dafür unangenehme Auseinandersetzungen oder Erfahrungen. Sie war eine richtige Kommunität, und als Leidspruch ihres Lebens galt ihr das Wort: „Ich weiß, daß er für mich sorgt.“ In diesem Sinn legte sie alles, was ihre eigene Person betraf in Gottes Hand, als dessen Kind sie sich fühlte.

Hatte sie eine Aufgabe, ein Ziel als richtig erkannt, so war ihr, um es zu erreichen, keine Mühe, keine Anstrengung zu groß, und mit äußerster Hartnäckigkeit kämpfte sie um den Erfolg. Militärisch und industriell wußte sie diese hartnäckige Energie, die nicht nachgab, bis die Sache so organisiert wurde, wie sie es durchdacht und als richtig erkannt hatte. Dieser Charakterzug hat ihr in den ersten Zeiten ihrer Arbeit wohl da und dort das Urteil eingetragen, sie sei eine „Draufgängerin“, eine „eigenwillige oder blutdürstige Frau“, welche aus weiblicher Herzlichkeit so auftrete. Wir Allen erinnern uns gut an diese Worte, welche die ersten Unternehmungen der damaligen Elise Spiller auslösten. Aber sie verschwanden bald, denn jeder einseitig und gerecht denkende Mensch erkannte an den Resultaten, daß die kluge Frau auf dem richtigen Wege war. Und heute fragen wir: Wie wäre es möglich gewesen, eine solche Arbeit durchzuführen, die Einsicht in ihre Notwendigkeit so in weitesten Kreisen zu verbreiten, und die praktischen Wege zur Erfüllung zu finden, wenn diese Frau anders gewesen wäre, als sie gewesen ist?

In der gemeinsamen Arbeit schenkte sie Wert, was, gewährt die jungen Entwicklungsfreiheit und Beschäftigungsmöglichkeit. Bei Verlagen übte sie Geduld, verstand sie mit Vergebung auf einen anderen Posten, gab neue Chancen. Wo sie tadeln, eingreifen, widerprechen mußte, geschah es gründlich, auch bei Meinungsverschiedenheiten in Diskussionen in den vielen Organisations, die ihre Mitarbeiter gesucht haben. Wer nach der härtesten und erregtesten Auseinandersetzung wollte sie durch ein gültiges und humorvolles Wort eine vergiftete Atmosphäre zu „putzen“. Aufstreuern, Demissionen, die unter dem Einwand von Mißverständnissen, oder

Erinnerung und Dank an Elise Züblin-Spiller

Es war im Jahre 1919, nach Kriegsende. Die Schweizer waren begierig Neues zu sehen und zu lernen. Die „L. Industrielle Studentinnenkommission“ war im August aus der Schweiz nach Nordamerika gereist um dort soziale Fürsorgeeinrichtungen in industriellen und anderen Betrieben kennen zu lernen.

In den ersten Oktobertagen kam auch eine junge Schweizerin mit ihrem Vater, der als einer der schweizerischen Delegierten der ersten internationalen Konferenz für Arbeiterfürsorgeeinrichtung in Washington teilgenommen sollte, in New York an. Sie hatte das Glück, großartige und weisheitsvolle Eltern zu besitzen die sie erwarren, sich in Amerika nach eigener Wahl in sozialer oder pflegerischer Hinsicht weiterzubilden. Wie sie die nötigen Kontakte dazu aufnehmen wollte, wurde ihr weitgehend überlassen. Ein gültiger Stern wies sie über ihr, die heute, nach 29 Jahren, diese Seiten schreibt!

Das erste Entzücken in dem Reisenland brachte eine Ueberraschung: Auf dem Boden des Schicksaltimmers lag ein Brief, — durch einen Postangestellten kam es durch den Türpalt geschoben. Er war an meinen Vater gerichtet und enthielt wenige Zeilen: „In der Zeitung gelesen, daß Sie angekommen sind. Wir wohnen hier im Hotel, wenn ich Ihnen und Ihrer Tochter in irgend einer Weise behilflich sein kann, lassen

aus Empfindlichkeit bei ihr eingereicht wurden, ignorierte sie. Auf ein aus solcher Stimmung bei ihr eingegangenes Demissions schreiben aus einem Vorstand antwortete sie z. B. einfach nicht. Einige nachher sagte sie der Betreffenden einmal ganz beiläufig: „Nicht wahr, Sie sind doch froh, daß ich Ihren Brief damals einfach nicht erhalten — d. h. in den Papierkorb speidiert habe?“ Und wenn im Vorstand des S. V. Mißverständnisse laut wurden, pflegte sie zu sagen: „Bei uns demissioniert man nicht, bei uns stirbt man nur!“

Die eigene Größe ihres Charakters, der Zug selber, so gut Kritik zu ertragen, über Meinungsverschiedenheiten keine tieferen Mißverständnisse entstehen zu lassen, gefasste ihr, ganz anders geartete, aber auch starke Persönlichkeit neben sich wissen zu lassen, ihre Selbständigkeit zu wahren und zu respektieren, auch wo sie andere Wege gingen, als sie selber gewählt hätte. Inniglich richtig geführt, übernahm sie ihnen Aufgaben zur selbständigen Erledigung, zur Förderung ihrer eigenen Persönlichkeit. Bereitwillig gegen alle, vor ihrem eigenen, christlichen Wesen ein Grundbegriff, und keine Mühe, kein Opfer an Zeit waren ihr zu groß um eine Situation selbst zu schaffen und dem Satisfaction zu geben, dem Unrecht geschoben war. Drei Dinge gab es, gegen welche Elise Züblin scharf werden konnte: Selbstnützigkeit, Mißverständnisse, geistig-intellektueller Hochmut und Mangel an Sozialität in irgend welcher Form. Diese Einstellung entsprach absolet der Naturgesetz, der Unterbegehrenheit und der Geradsinnigkeit ihres Charakters.

In der Zusammenarbeit mit ihren Mitarbeitern gab sie eine neue erkannte Aufgabe, irgend welche Verrichtungen in den Betrieben sehr klar bekannt, und verstand in gemeinsamen Vorgesprächen deren Ansichten, ja Kritik und berechtigte Einwände zu erfahren. Soß sie den Weg klar vor sich, rig sie mit dem an ihr bekannten Gange alle mit. Ihr Vertrauen in die Menschen, ihr Glaube an sie, rig die anderen mit und befähigte sie oft zur Erfüllung von Aufgaben, die sie selber nicht für möglich gehalten hätte. So sind viele Menschen an ihrer eigenen Kraft stark geworden und haben erfahren dürfen, was ein Segen für seine Umgebung ein positiver eingewirkter Mensch ist. Und Elise Züblin-Spiller war in jeder Beziehung der Fundament einer positiven Lebensbeziehung. Wenn sie sich über etwas freute, wenn sie etwas erkannte, etwas gut oder schön fand, dann war es so, und es folgte nicht das so verhängnisvolle, so viele gute Absichten und Innigkeit zerlösende „aber...“ Auch dafür sind ihr viele dankbar.

Für heute nehmen wir Abschied von Elise Züblin-Spiller, aber wir freuen uns, denn noch oft Erinnerungen an sie, Erlebnisse mit ihr uns angehaften werden, denn diese Frau, der unser Volk und Land, aber auch die Welt so viel verdankt, soll in ihrer warmen lebendigen Art weiterleben unter uns, und uns immer daran erinnern, daß und wo eine Aufgabe an uns herantritt, wir sie erfüllen müssen; uns daran erinnern, daß sie immer wieder die Selbsthilfe, die Wohnung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit als Grundlage der Entwicklung des Einzelnen zum freien Mensch betrachtet hat; daß sie uns je und je durch die Tat vorgelebt hat; daß jede Aufgabe, die sie sich rig und richtig ist, ihre eigene Lebenskraft in sich trägt und nicht mit ihrer Lösung gewartet werden darf, bis ihr durch einen langen Prüfungszeit und tausend Paragrafen die erste Selbstkraft genommen und ihre freie Entwicklung unterdrückt wird. Auch das hat uns Elise Züblin in ihrem Leben vorgelebt, und es ist eine lebensfähige Warnung an alle, den Mut zur guten, freien Tat nicht dem Wunsch nach Sicherung zu opfern.

Jedem Menschen ist von Gott sein Pfand gegeben: ob groß, ob klein, es soll gut verwaltet werden. Selten wurde einer Frau ein so reiches Pfand an Gaben des Herzens und des Geistes anvertraut, und selten hat eine einzelne Frau aus ihrem Pfand eine solche große Quelle des Segens machen dürfen. Dafür danken wir ihr, und wollen ihr Lebens-Wert dadurch danken, daß wir es zu treuen Händen nehmen und überall mitteilen und mitwirken, daß es weiter wachse und gedeihe im Sinn jener großen, gültigen Liebe, unter der das ganze Leben ihrer Frau gestanden ist.

El. St.

Nachdruck nach ausgenommen, nur mit Quellenangabe gestattet.

Sie es mich bitte wissen. Ich stehe gerne zu Ihrer Verfügung. Elise Spiller. Ein Telefongespräch zu Zimmer zu Zimmer — eine Stunde später lernte ich die berühmte „Soldatenmutter“, der ich in der Schweiz nie begegnet war, kennen, und am selben Vormittag schon nahm sie mich unter ihre Fittiche. Ich durfte mit ihr und ihrer Begleiterin, Frau Dr. E. B. als Hauptquartier der W. V. C. A. (Young Womens Christian Association), wo sie erwartet wurde. Eine Sekretärin empfing uns und wir sprachen logisch, daß dies weitgehende Kontakte waren, und im wahren Sinne des Wortes das Werk, dem sie dienste, verdankte konnte. Sie war eine weitgereiste Weltreisende und fand sofort den Kontakt mit der Schweizerin, die in ihrer Eigenschaft als Mitglied der industriellen Studentinnenkommission der W. V. C. A. und vor allem deren Helme. An jenem Tag lag Elise Spiller da, was sie nachher als Erste in der Schweiz eingeführt hat: das Selbstbedienungssystem in großen Verpflegungsstätten. Sie war begeistert davon.

Mangelnde Verbindungen und Reisen durfte ich mit den wenigen, von der Studentinnenkommission nach zurückgekehrten Mitgliedern machen. Eine Frau und die andere öffnete sich vor mir und nach heute ist die Erinnerung an Größe, Wärme und an unbegrenzte Möglichkeiten in mir lebendig. Sie gut habe Elise Spiller in diese Atmosphäre — trotz ihrer damals sehr (Fortsetzung 3. Seite Hauptblatt)